

Podzer Zeitung.

Mr. 1

Montag, den 8. Februar 1915.

1. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Strasse Nr. 86.

Ersteinst. Blatt. Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Abonnementspreis für Podz und nächste Umgebung 4.50 Mark. im übrigen deutschen Postbezirk 6.— Mark, im Postausland 8.— Mark. Anzeigenpreise: 1/4 Seite Mark 500.—, 1/2 Seite Mark 300.—, 3/4 Seite Mark 150.—. Die siebenzeilige Nonpareilzeile 50 Cts. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Anzeigenannahme für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW. 11, Tempelhofer Ufer 85 a.

Sechs Monate Weltkrieg.

England durch deutsche Unterseeboote blockiert! England von der deutschen Marine ins Herz getroffen! — eine Kunde, die vor wenigen Tagen die Welt durchflog und die Völker der Erde aufhorchen ließ. War es möglich? War es glaubhaft?

Die ökonomische Bedrängnis, die aus einer Schiffsblokade hervorgeht, hat Zeit nötig, um sich in ihrer ganzen Wirkung zu zeigen. Wir sind jetzt erst im dritten Monat, aber man soll nur warten, man soll die Lage einmal im sechsten Monat prüfen, dann im neunten Monat, dann im zwölften Monat, dann werden Sie die Erfolge sehen, die immer deutlicher sein werden, und die Deutschland dem Verderben ausliefern, so sicher, wie der Wind die Blätter von den Bäumen streift.

Sagte das der deutsche Admiral? War er Großsprecher genug, um —? Nein! Herr Winston Churchill war es, der im englischen Parlament so lärmte. Und nun? Die sechs Monate, auf die der Herr Minister Churchill sein Parlament zunächst verdrängt hat, sind verfloßen, aber die ökonomische Bedrängnis, die er verkündet hat, herrscht nicht in Deutschland, sondern einigermassen in England. Man hat allenthalben im feindlichen Ausland die Beschlagnahme des Getreides und Viehs, die sehr bei uns erfolgt, verschiedentlich als ein Zeichen von Schwäche, von Getreideknappheit gedeutet. Aber uns, die wir wissen, daß die Beschlagnahme nur eine Vorsichtsmaßregel ist, und unser Getreide weit über die nächste Ernte hinausreichen wird, braucht diese Deutung nicht zu genieren. Wir haben alles, was nötig ist, und noch mehr, und wir haben es zu wissen, die durchaus keine Not vorantzen. Dagegen sind in England die Lebensmittelpreise und andere so sehr gestiegen, daß die Erregung darüber sogar zu der Arbeiterbewegung in Yorkshire geführt hat. Man sieht, die Bedrängnis hat sich denen genant, die sie ausson wollten. Wir können mit den sechs Monaten zufrieden sein.

Wenn Herr Churchill etwas besser über die deutschen Verhältnisse unterrichtet gewesen wäre, als es bei englischen Staatsmännern der Fall zu sein pflegt, dann hätte er sich wohl etwas vorsichtiger ausgedrückt und vielleicht gar nichts dazu beibringen, daß dieser Krieg begonnen wurde. Es ist ja überhaupt eine der merkwürdigsten Erscheinungen, wie sich nicht nur die Engländer, sondern alle unsere Gegner über das Verhältnis ihrer Kräfte zu den unseren getäuscht haben. Ein gewisses Maß von Irrtum ist natürlich erlaubt, oft unvermeidlich und daher in Abrechnung zu stellen; auch in Deutschland ist nicht jedes Urteil über die Gegner richtig gewesen. Aber jenes Maß hat seine Grenze natürlich dort, wo der Irrtum die ganze Rechnung der den Hausen wirkt. Bevor der Krieg begann, hatten französische Politiker die Ansicht, Deutschland werde es nicht wagen, sich in den Krieg gegen Rußland, mit den Franzosen im Rücken, zu begeben; daher werde das deutsche Volk, seine Mobilisation zu vollenden und dann Oesterreich-Ungarn leicht überwältigen. Deutschland hätte also nach der Meinung dieser Leute ruhig zusehen müssen, wie der es verbündete Staat zerstückelt worden wäre, und resigniert warten müssen, bis an der selber die Reihe käme. Diese Leute waren also so schlecht unterrichtet, daß sie nicht wußten, wozu in Deutschland keiner weiß, der einvernehmlich beschied weiß: daß es sehr wohl den Krieg gegen zwei Fronten aufnehmen können. Als dann der Krieg in der Tat begann, mögen uns die Gegner zunächst in der Verdrücktheit gehalten haben, denn an ihrem Glauben, insbesondere an dem der russischen „Dampfwalze“, zweifelten sie nicht. Aber nach wenigen Tagen war deutlich erkennbar, daß dann kamen, dann kamen, dann kamen die ganze Serie von Siegen, die den Franzosen und Engländern große Verluste an Menschen, aber auch an Kämpf-

und Tornistern brachten, die sie warfen, als sie davon liefen. Der Feldzug wäre schon damals für die Franzosen vernichtend geworden, wenn es ihnen ohne Zweifel tüchtigen Generalstabschefen nicht gelungen wäre, auf seinem linken Flügel Umgehungen einzuleiten, die freilich nur Versuche blieben, aber schließlich, Mitte September, zu dem Stellungskrieg führten, in dem wir noch stehen. Daß die fühne Improvisation, die sich an den ersten ursprünglichen deutschen Feldzugsplan angeschlossen, nicht ganz geglückt ist, ist einer der Zufälle, die in jedem Krieg vorkommen und dem größten Feldherrn passieren können. Für das Endergebnis hat es keine Bedeutung, wenn man es auch anders machen kann, und daß wir das können, haben die Feinde gesehen und werden es noch deutlich sehen. Wiederum haben sie sich getäuscht, als sie meinten, unsere eiserne Linie, die von der See bis an die Schweiz reicht, durchbrechen zu können. Joffre sah zwar, daß wir fast überall vorwärts kamen, wofür die Siege der französischen Tagesberichte doch kein ausreichender Ersatz sind, aber er muß wohl geglaubt haben, daß eine allgemeine Offensive Erfolg haben werde, und so erließ er seinen bekannten Tagesbefehl. Aber die Offensive, brach zusammen, konnte den Feind etwa vier Armeekorps und brachte uns Erfolge und einen großen, einen wirklichen Sieg bei Soissons. Wir können mit den sechs Monaten zufrieden sein.

Der russische Gegner ist im Anfang nicht überall richtig eingeschätzt worden, insbesondere was die Zahl der Truppen angeht, die er ins Feld stellen konnte. Diesen Irrtum fand man nicht nur in Lateinamerika, sondern er ist z. B. auch in einem bekannten Buche des militärischen Schriftstellers General v. Bernhardi enthalten, der eine Zahl angibt, die die Tatsachen weit überholt haben. Mit diesem Irrtum mag es zusammenhängen, daß die militärischen Leistungen unserer Verbündeten in manchen Kreisen des deutschen Publikums nicht richtig gewertet wurden. Daß mit Krassnik, Lublin und Komarow die Dampfwalze in Galizien nur aufgehalten und nicht zertrümmert wurde, erschien manchem wie eine Enttäuschung, aber diejenigen, die die Zahlenverhältnisse kennen, wissen diese Leistung zu würdigen. Es kommt hinzu, daß die russische Intendantur diesmal höchstens die Hälfte dessen geteilt hat, was man nach den heiligen russischen Traditionen billigerweise von ihr erwarten konnte, so daß die ganze Organisation diesmal besser als je funktioniert, und die Kanonen gehen wirklich los und treffen sogar ausgezeichnet.

Die deutsche Heeresleitung wird über die russische Heeresstärke orientiert gewesen sein, und wenn sie dennoch kein Bedenken trug, den Kampf aufzunehmen, so lag das einfach daran, daß wir die numerische Überlegenheit eines Gegners, insbesondere des russischen, nicht kläglich zu nehmen brauchen, ganz besonders unter der Führung eines Genies wie des Feldmarschalls v. Hindenburg. Das hat sich ja aufs glänzendste gezeigt, zuerst bei Tannenberg und den masurenischen Seen, von welchen Schlachten die Kinder in den Schulen hören werden, solange es Geschichtsunterricht auf Erden gibt, dann in dem fähnen und gewaltigen Planenstoß auf die russische Offensive, der mit der Schlacht bei Kutno am 15. November begann und über Lodz Mitte Dezember zu dem Ergebnis führte, daß die russische Offensive zusammenbrach. Seitdem sind wir wieder die Angreifer, und es wird sich zeigen, was das zu bedeuten hat. Von der heute sei nur erwähnt, daß den Russen in all diesen Kämpfen etwa die Hälfte ihrer Geschütze, über 2000, abgenommen wurden, wogegen wir können mit diesen sechs Monaten zufrieden sein!

Auch unsere Flotte hat sich glänzend gehalten. Es war voraussehen, daß sich unsere Auslandskräfte gegen ihre Verfolger auf die Dauer nicht würden behaupten können, aber

unvergänglich ist der Ruhm der „Geben“ und des Geschwaders, das bei Coronel siegte, und unsere Unterseeboote bringen den Engländern aufs schmerzlichste zum Bewußtsein, daß sie nicht die Herren des Meeres sind. Das bestätigen auch unsere Angriffe auf die englische Küste und die jüngste Seeschlacht bei Helgoland, von der man dafür nur zu erwähnen braucht, daß der englische Admiral es war, der sie abgebrochen hat. Und schließlich sei des Erfolges unserer Luftschiffe gedacht, sowie der wertvollen Kooperation unserer neuen Verbündeten, der Türken, die zwar noch keine entscheidende Schlagen geführt haben, sich aber nun dem Suezkanal, einem Lebensnerv Englands, nähern.

Wenn man also heute, nach sechs Monaten des Krieges, die militärische Situation überblickt, so zeigt sich, nicht nur, daß uns nicht mehr Gefahr droht, sondern daß wir die Feinde ara bedrohen. Im Westen sind wir vollkommen geschützt, werden uns aber damit nicht begnügen, im Osten sind wir mitten im weiteren Angriff, und auszuweichen kann man uns auch

nicht; außerdem haben wir weit mehr feindliches Gebiet besetzt, als die Feinde Gebiet unserer Verbündeten. Wenn daher der „ehrenvolle Frieden“ nur darin bestünde, daß man mit den Gegnern, die sich gründlich verrechnet haben, den früheren Zustand wiederherstellte, dann könnten die Gegner schon heute nach Hause gehen und sagen, es sei nichts gewesen. Aber das ist nicht die deutsche Meinung. Die großen Opfer sollen nicht vergeblich gebracht sein, und wir werden bis an das Ende gehen, wo ein dauernder europäischer Frieden gesichert sein wird. Daß der Weg hierzu nicht stets in dem Hinfurtempo zurückgelegt wird, in dem man begann, hat auch sein Gutes. Kein anderer, als der, der uns die ersten Freudenbotschaften verkündete, Generalleutnant von Stein, hat es ausgesprochen, daß unserer Volke schnelle und leichte Siege nicht zum Glück gebieten hätten, denn der Ausgleich zwischen den geistigen und den materiellen Kräften sei noch nicht vermittelt gewesen. In diesem Ausdruck liegt mehr Tiefe, als mancher sich träumen lassen mag.

Letzte Nachrichten.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier. 7. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich Opern nahmen wir einen französischen Schützengraben und erbeuteten dabei zwei englische Maschinengewehre. Südlich des Kanals bei La Bassée drang der Feind in einen unserer Schützengraben ein. Der Kampf ist dort noch im Gange. Im übrigen auf beiden Kriegsschauplätzen außer Artilleriekämpfen keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Der Krieg.

Der Kaiser bei seinen Truppen.

Seine Majestät der Kaiser besuchte vorgestern die schlesische Landwehr in ihren Schützengraben bei Gruszcyn, östlich Wloszczowa.

Kaiserliche Auszeichnung eines Jäger-Bataillons.

Der Kaiser hat, nach dem Naumburger Kreisblatt, dem 21. Reserve-Jägerbataillon für seine hervorragenden Leistungen bei der Durchbruch von Lodz den Totenkopf für die Tapferkeit und Tapferkeit verliehen. Außerdem erhielt das Bataillon Garbeligen und soll nach Beendigung des Krieges aktiv bestehen bleiben. Der Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat in einem Armeebefehl ausgesprochen, daß das Bataillon so viel wie eine Division geleistet habe.

Der Reichskanzler über den englischen Hungerkrieg.

Der Berliner Korrespondent von „Aftenposten“, Professor Dr. Holtermann, hatte gestern morgen eine Unterredung mit dem Reichskanzler, über die er folgendes berichtet: Ich machte eine Bemerkung über den englischen Hungerkrieg. Der Reichskanzler ging sofort darauf ein und sagte:

„Sie sagen mir, daß die Alliierten ihre Hoffnungen auf eine Auslieferung Deutschlands setzen, daß namentlich England mit dieser Hoffnung seine unter dem Kriege mehr als es selbst leidenden Bundesgenossen zu der für die hoffnungslosen Weiterführung des grausamen Krieges bestimmen will. Das mag richtig sein. Ich las eben in der Zeitung eine Äußerung Churchills. Churchill soll dem Londoner Korrespondenten des „Matin“ gesagt haben: „Sie wissen, welche Wirkung ein Knebel ausübt. Er ruht das Herz ab. Deutschland weiß das auch selbst ganz genau. Dieser Knebel wird aber nicht eher locker werden, als bis Deutschland sich auf Gnade oder Ungnade ergeben hat.“

Nun, Herr Churchill nimmt den Mund etwas voll. Sehen Sie die Situation nächsten an: Sie liegt folgendermaßen: Wir haben Lebensmittel genug, um unser Volk bis zur nächsten Ernte zu ernähren. Wenn gepart werden muß, wird das deutsche Volk das lieber tun, als sich Herrn Churchills Knebel zu unterwerfen. Es ist das alles Organisationsfrage. Der Staat hat die Sache in die Hand zu nehmen, die Lebensmittel zu verteilen, damit die Knappheit nicht zu einer unnötigen Teuerung führt, die natürlich für die ärmeren Schichten eine Hungersnot bedeuten würde. Würden wir die Dinge gehen lassen, so würde freilich das Fehlen eines Überflusses durch Aufkauferei und Vorkauferei zu einer bedenklichen Teuerung führen. Die Organisationsaufgabe ist schwierig, aber wir werden sie bewältigen, und unter Staatswesen hat fürwahr

bewiesen, daß es die schwierigsten Organisationsaufgaben bewältigen kann.

England behandelt uns als belagerte Festung. Churchill will ein Volk von 70 Millionen aushungern. Kennen Sie eine barbarischere Art der Kriegsführung? Und glauben Sie etwa, daß wir uns vor der Heuchelei, die ein solches Verfahren mit den Menschenrechten für vereinbart hält und als im Interesse der Zivilisation unternommen hinstellt, beugen würden? Glauben die Engländer wirklich, daß wir uns auch nur im geringsten scheuen werden, im künftigen Zeitpunkt die energischsten Gegenmaßnahmen zu ergreifen? Der Zeitpunkt ist bald gekommen. Wir behauern, wenn dieser Seekrieg die Interessen der Neutralen schädigt, aber auch wir können nicht in der Geneswehr auf einen rücksichtslosen Handelskrieg verzichten, den England seinerseits zum Schaden der Neutralen, aber leider ohne ihren wirksamen Einspruch, schon längst gegen uns mit der ausgesprochenen Absicht anwendet, ein Volk von 70 Millionen mit Weibern und Kindern dem Hungertode auszuliefern!

Das Wiener Rotbuch.

Wien, 3. Februar. Das heute erschienene Rotbuch enthält 69. Altentstücke und reicht vom 29. Juni bis zum 24. August 1914. Es beginnt mit den Meldungen der Vertreter in Belgrad, Pest und Moskau über den Verfall und die Freude, mit welcher die Nachricht von der Ermordung des Erzherzogs-Thronfolgers aufgenommen wurde.

Am 4. Juli sprach der Präsident der französischen Republik gegenüber dem Votschaffer Grafen Szécsen die Überzeugung aus, die serbische Regierung werde bei der gerichtlichen Untersuchung und der Verfolgung eventueller Mitschuldiger das größte Entgegenkommen zeigen. Einer solchen Pflicht könne sich kein Staat entziehen.

Am 21. Juli führte der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad, Freiherr v. Giesl, in einem längeren Bericht aus, das Attentat habe die Serben in dem Glauben bestärkt, daß der Verfall Österreich-Ungarns in kürzester Zeit bevorstehe, und habe zu ihrem Haß gegen die Monarchie nun auch die Verachtung gesetzt.

Am 22. Juli wurde Freiherr v. Giesl beauftragt, am nächsten Tage der serbischen Regierung die Note zu überreichen, die gleichzeitig dem kaiserlichen Kommandanten der k. u. k. Armee in Belgrad zur Mitteilung und dem k. u. k. Votschaffer in Wien zur Kenntnisnahme übersendet wurde. Am 24. Juli wurde der Votschaffer dieses Auftrages.

Der Votschaffer in London, Graf Mensdorff, wurde beauftragt, auch darauf zu verweisen, daß es Serbien in der Hand gehabt hätte, den ersten Schritten, die es erwarten mußte, die Spitze abzubreaken, wenn es spontan das Notwendige vorgekehrt hätte, um auf serbischem Boden eine Untersuchung gegen die serbischen Teilnehmer am Attentat einzuleiten. Sir Edward Grey erwiderte dem Votschaffer, er würde bereit sein, die Angelegenheit als eine nur Österreich-Ungarn und Serbien be-

rührende zu betrachten, besorge aber, daß mehrere Großmächte in einen Krieg verwickelt werden könnten.

Als Graf Szécsen sich dem Minister Grafen Szécsen gegenüber seines Auftrages entledigte, unterbrach ihn dieser mit der Bemerkung, er wisse, daß es sich um einen Vorwand handle, Serbien mit Krieg zu überziehen, worauf der Votschaffer erwiderte, Österreich-Ungarn sei die friedliebendste Macht der Welt, was sie anstrebe, sei nur die Sicherung ihres Territoriums vor fremden revolutionären Antrieben und ihrer Dynastie vor Bomben. — Nach fünfständigem Ministerrat empfing Herr Graf Szécsen den deutschen Votschaffer und erklärte ihm, die Angelegenheit sei eine europäische und Rußland könne die eventuelle Absicht Österreich-Ungarns, Serbien aufzufressen (dévorer), nicht rubia hinnehmen. Graf Pourtales entgegnete, Österreich-Ungarn sei nur daran gelegen, Serbien die verdiente Rücksichtung angedeihen zu lassen. Der russische Geschäftsträger in Wien Rudaschew, den Graf Berchtold am 24. vormittags empfing, sagte, man sei in Rußland immer besorgt gewesen, ob nicht unser Schritt die Form einer Demütigung für Serbien annehmen werde, was nicht ohne Nachwirkung in Rußland bleiben könnte. Graf Berchtold entgegnete, eine solche Absicht liege ihm völlig fern, das Ziel der k. u. k. Regierung bestehe lediglich darin, die unhaltbare Situation Serbien gegenüber zu klären. Am nächsten Tage erließen der russische Geschäftsträger beim ersten Sektionschef Baron Machio und drückte den Wunsch aus, daß die in unserer Note an Serbien angegebene Frist verlängert werde, damit die Mächte Zeit hätten, die Grundlagen unserer Mitteilung und die beigelegte Denkschrift über die großserbische Propaganda zu prüfen. Baron Machio antwortete, daß unsere Note an die Mächte nur den Charakter einer Information gehabt habe und wir unsere Aktion als eine nur uns und Serbien berührende Angelegenheit betrachteten.

Am 25. um 3 Uhr nachmittags wurde laut Telegramm des Baron Giesl in Serbien die allgemeine Mobilisierung angeordnet. Erst drei Stunden später, knapp vor Ablauf der in unserer Note gestellten Frist, wurde die serbische Antwort in Belgrad dem Gesandten Giesl übergeben, der sie für ungenügend erklärte und mit dem Gesandtschaftspersonal die Stadt verließ.

Serbien Rußlands Schützling.

Am 25. sandte Graf Berchtold dem Votschaffer in Petersburg Grafen Szécsen eine Instruktion, die mit den Worten beginnt: „In dem Augenblicke, wo wir uns zu einem ernstlichen Vorgehen gegen Serbien entschlossen haben, sind wir uns natürlich auch der Möglichkeit eines sich aus der serbischen Differenz entwickelnden Zusammenstoßes mit Rußland bewußt gewesen. Wir konnten uns aber durch diese Eventualität nicht in unserer Stellungnahme gegenüber Serbien beirren lassen, weil grundlegende staatspolitische Konfigurationen uns vor die Notwendigkeit stellten, der Situation ein Ende zu machen, daß ein russischer Freisieb Serbien die dauernde ungestrafte und unstrafbare Bedrohung der Monarchie ermöglichende. Für den Fall, daß Rußland den Moment für die große Abrechnung mit den euro-

päischen Zentralmächten bereits für gekommen erachten sollte und daher von vornherein zum Kriege entschlossen wäre, erscheint allerdings nachstehende Instruktion Graf Szécsen überflüssig. Es wäre aber immerhin denkbar, daß Rußland nach der eventuellen Ablehnung unserer Forderungen durch Serbien und angesichts der sich für uns ergebenden Notwendigkeit eines bewaffneten Vorgehens mit sich selbst zu Rate ginge und daß es sogar gewillt sein könnte, sich von den kriegslustigen Elementen nicht mitreißen zu lassen.“ In der Instruktion wird dann ausgeführt, daß Österreich-Ungarn territorial saturiert sei und daß, wenn ihm der Kampf mit Serbien aufgezungen werde, dies kein Kampf um territorialen Gewinn, sondern lediglich ein Mittel der Selbstverteidigung und Selbsterhaltung sein werde. Ferner, daß die Bewegung, die in Serbien gegen die Monarchie genährt werde, das monarchische und dynastische Interesse bedrohe und daß das konservative, kaisertreue Rußland, wie wir annehmen müßten, ein energisches Vorgehen gegen diese Bedrohung aller staatlichen Ordnung begreiflich und sogar notwendig finden werde. Wir seien stets der Ansicht gewesen, daß das Erstarken der Balkanstaaten zur staatlichen und politischen Selbständigkeit unsern Beziehungen zu Rußland zum Vorteil gereichen würde, auch alle Möglichkeit eines Gegenstoßes zwischen uns und Rußland beseitigen würde und waren immer bereit, die großen politischen Interessen Rußlands bei unserer politischen Orientierung zu berücksichtigen. Eine weitere Duldung der serbischen Untriebe hätte unsern Bestand als Großmacht und daher auch das europäische Gleichgewicht, dessen Erhaltung Rußlands wohlverstandenes Interesse sei, in Frage gestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Zeuge englischer Greuelthaten.

Nachstehend wird die eidliche Aussage eines unparteiischen Ausländers, eines Amerikaners, der im englischen Heeresdienst gestanden hat, wiedergegeben.

Staat Illinois, Grafschaft Cook.

Robert J. Meyer, jetzt wohnhaft in 4050 Washington Boulevard, Chicago, Illinois, sagt, nachdem er vorher in gehöriger Weise vereidigt war, aus:

„Daß er am 2. März 1886 in Chicago, Illinois, geboren sei, daß er am 10. September 1914 in betrügerischer Weise verurteilt worden sei, sich in Liverpool, England, bei der 14. Kompanie der „Grenadier Guards“ unter dem Namen „Fredericks Meyer“ anwerben zu lassen, und daß er mit seinem Regiment am 17. September 1914 in Ostende, Belgien, gelandet worden sei.

Der Vereidigte gibt an, daß er am 19. September 1914 bei den Kämpfen bei Reims durch eine Flintenkugel am Hals verwundet worden und nach England in das Millbank-Hospital, Rochester Road in London, England, gebracht worden sei, wo er nach Ankunft am 20. September 1914 bis zum 25. September 1914 verblieb, worauf er in das Caterham-Hospital in Surrey, England, übergeführt wurde.

Vereidigter sagt ferner aus, daß er während seines Aufenthalts im Millbank-Hospital in

diesem verwundete deutsche Soldaten gesehen hätte und daß unter diesen verwundeten Soldaten wenigstens 8 Fälle von Verstümmelungen gewesen wären, und zwar folgende: drei, denen beide Augen ausgehauen waren, bei dreien waren die Zungen und bei zwei anderen die Ohren abgeschnitten.

Vereidigter sagt weiter aus, daß die vorgenannten acht Leute noch andere Verwundungen, die sie aufweisend im Kampfe davongetragen hatten, trugen, und daß vier von den Verstümmelten ihm erzählt hätten, daß sie von englischen Soldaten verstümmelt worden seien.

Während meines Aufenthalts im Millbank-Hospital war ich mit Thomas Perryman meinem Regiment zusammen, der diesen Fälle, von denen ich erzähle, gesehen hat.

gez. Robert J. Meyer.

Unterschieden und vereidigt von mir heute, den 17. Dezember 1914.

gez. D. S. Douglass, öffentliche Notar.

König Albert über die belgische Armee.

Die „Nationalat.“ schreibt: In dem Stadthaus eines alten flämischen Städtchens empfing Albert, der König der Belgier, einen Korrespondenten der „Association-Press“ und sprach mit ihm über seine Armee. Der König lobte den Mut seiner Soldaten und sagte: Ich glaube, daß meine Armee mutig ist. Mein Volk ist aber zu demokratisch, als daß die Armee dieselbe Disziplin haben könne, welche die übrigen Armeen Europas kennen. Sie können den Mut der Belgier kaum lernen, wenn Sie hier die Bauern trotz der Gefahr ihre Felder bestellen sehen, unbekümmert um die Gefahr und nur besorgt um ihr Heim, das jeden Augenblick zusammengebrochen werden kann. Der König schilderte nun, wie seine Truppen durch die Eroberung des Landes und seiner Festungen demoralisiert wurden, als sie den Marsch durch das Königreich antreten mußten, um sich erst an der Iser wieder gegen den Feind wenden und ihn in seinem Vorstoß gegen Calais abhalten zu können, allerdings unter ungeheuren Opfern, noch dadurch vermehrt wurden, als man die Kanäle durchstießen und das Land überschwemmen mußte.

Die Not der arbeitenden Klasse in England.

Ein Kopenhagener sozialdemokratisches Blatt schreibt nach einer Dramenbesprechung unter dem Titel „Gärung in England“: „Härter als in irgendeinem andern der kriegsführenden Länder müht die Teuerung in England. Das Hauptorgan der Sozialdemokratie, „Daily Citizen“ beschuldigt in mehreren Artikeln die Regierung, daß sie nur den Kauf und Aneben helfen will, von denen besonders die letzteren einen glänzenden Verdienst haben. Die Frucht von den französischen Gütern ist verdreifacht, sogar vervierfacht worden, die Anpreisungen von neuen Aktien der Dampfergesellschaften betonen die ökonomische Lage, während gleichzeitig große Massen eben infolge der hinaufgeschraubten Frachten hungern. Das nationale Arbeiterkomitee, das von der Gewerkschaften zur Untersuchung der Teuerungsafrage eingesetzt ist, betont, daß die Bekade der Dörfer und des Schwarzen Meeres die Warenverteuerung gar nicht rechtfertigt, das durch eine gründliche Statistik bewiesen wird.

Feuilleton.

Ueber Fallbomben aus Luftfahrzeugen.

Von Regierungsrat Dr.-Ing. Selter, Berlin.

In der heutigen Zeit, in der man fast alltätlich von Bomben hört, die aus Flugfahrzeugen oder Luftschiffen geschleudert werden, ist es vielleicht für jeden von Interesse, einiges über die Konstruktion und Wirkungsweise dieser Bomben zu hören.

Anfänglich besaßen die Fallbomben kugelförmige oder zylindrische Gestalt. Sie waren mit einem Aufschlagzünder versehen, so daß sie beim Auftreffen auf die Erdoberfläche oder dergl. explodierten. Neuerdings ist vorgeschlagen, den Bomben kegelförmige Gestalt zu geben, und zwar derart, daß die breite Grundfläche beim Abwerfen nach unten zu liegen kommt. Durch die tiefe Lage des Schwerpunktes wird erreicht, daß diese Bomben beim Fluge durch die Luft ihre Lage stets beibehalten und so der Aufschlagzünder stets in Wirkung tritt. Diese Art von Bomben, deren Hülle aus einem starken Eisenmantel besteht, sollen besonders vorteilhaft gegen eiserne Konstruktionssteile, wie z. B. Brücken u. dergl., zu verwenden sein. Alle diese Bomben haben aber gegen lebende Ziele nur eine verhältnismäßig geringe Wirkung. Da sie nämlich nur unmittelbar am Boden explodieren, so kommen gegen lebende Ziele in der Hauptsache nur die nach den Seiten und nach oben hin fliegenden Sprengstücke u. dgl. in Betracht.

Um die Wirkung der Fallbomben gegen lebende Ziele zu vergrößern, hat die englische Firma Vickers sich Bomben schützen lassen, die in einer gewissen Entfernung vom Erdboden

explodieren. Auf diese Weise werden nach Möglichkeit sämtliche Sprengstücke ausgenutzt. Zu diesem Zweck ist in einer Kammer am vorderen Aufschlagteil der Bombe eine besondere Auftriebladung (Schwarzpulver) vorgesehen.

Durch die Steuerflächen am Schwanzende der Bombe wird ein ruhiger und sicherer Flug gewährleistet. Sobald die Bombe auf die Erdoberfläche aufschlägt, entzündet der Schlagbolzen das ihm gegenüberliegende Zündhütchen. Hierdurch wird die in der Bohrung gelagerte Zündmasse zur Entzündung gebracht. Durch entsprechend angeordnete Löcher gelangt nun der Zündstrahl zugleich zu der in der vorderen Kammer vorgesehenen Auftriebladung. Durch die Wirkung dieser Ladung wird die ganze Bombe wieder ein Stück in die Höhe geschleudert. Inzwischen ist aber die in der Bohrung befindliche Zündmasse weiter gebrannt und entzündet nunmehr die Zündladung, so daß damit die Sprengladung und die ganze Bombe zur Detonation gebracht wird. Da die Höhe, in welcher die Bombe detonieren soll, immerhin bei dieser Art von Fallbomben schwierig und vor allem umständlich einzustellen ist, so hat Vickers bei einer neueren Art von Fallbomben die Auftriebladung fortgelassen und die ganze Bombe überhaupt nicht mehr auf die Erdoberfläche aufschlagen lassen. Diese Art Bomben besteht aus dem eigentlichen Bombenkörper der zweckmäßig, um möglichst viele und gleichartige Sprengstücke zu erhalten, ringsherum mit Euterbungen versehen ist, und einem besonderen Teil, Kuppe oder Gewicht. Durch ein Seil ist dieser Teil mit dem Bombenkörper verbunden. Solange die Bombe am Flugzeug hängt, ist das Seil auf einer im Innern des Bombenkörpers angebrachten Trommel aufgewickelt, so daß die Kuppe dicht an dem Körper anliegt. In dem Augenblicke, in dem die Bombe in der bekannten Weise vom Flugzeug losgelöst wird und herabfällt, wird zugleich der Stift, der die Kuppe an dem Bombenkörper fixiert, herausgezogen. Die Kuppe beginnt nunmehr infolge

ihres Gewichtes, und da die Fallgeschwindigkeit

des Bombenkörpers durch den an demselben befindlichen, sich durch den Luftdruck entfaltenden Fallschirm verlangsamt wird, voranzukommen, indem sich das Seil von der Trommel abwickelt. In dem Augenblicke, in dem die Kuppe auf die Erdoberfläche auftrifft, wird das Seil schlaff, und eine Feder, die bisher den Schlagbolzen innerhalb des Bombenkörpers gespannt in der zurückgezogenen Lage hielt, wird ausgedrückt. Hierdurch schnell der Schlagbolzen vor und bringt die vor ihm lagernde Zündladung und damit den ganzen Bombenkörper zur Detonation.

Statt einer Kuppe mit abwickelbarem Seil hat Vickers bei einer anderen Konstruktion teleskopartig ausziehbare Röhre an dem Bombenkörper vorgesehen. Hierdurch läßt sich die Höhe, in welcher die Bombe über der Erdoberfläche explodieren soll, noch leichter einstellen. Auf dem Prinzip des Zündens der Bombe durch einen voraussetzenden Körper beruht auch eine Fallbombe, die dem Italiener Elia geschuldet ist.

Endlich ist auch vorgeschlagen, Bomben mit manometrischen Vorrichtungen zu versehen, deren Wirkung auf dem Boyle'schen Gesetze beruht, daß nämlich die Volumen der Gase den Drücken umgekehrt proportional sind. Ueber allernueste deutsche Versuche ein andermal.

Das Weltstaatsystem.

Ueber den Krieg und das Weltstaatsystem sprach in der „Urania“ der Historiker der Berliner Universität Geheimrat Professor Dr. Otto Hintze. Er wies an den beiden Begriffen „Imperialismus“ und „Europäisches Gleichgewicht“ die Mechanik des Geschehens nach.

In dem Sinne, wie das alte Rom zum Imperium kam, behauptete es Vorrang über alle Macht mit Unterwerfung aller übrigen Völker. Diese Staatsform allein gab es in der alten Welt, und ihre Abhängigkeit trat die christliche Kirche an. Der Kampf der Päpste mit den Kaisern ist eine Fortsetzung jenes Imperialismus; denn beide der Papst wie der Kaiser, erstrebten die Allherrschaft über das Abendland. Aus diesem jahrhundertelangen Wettstreit, der nicht entschieden wurde, blieb eine ganz neue geschichtliche Erscheinung übrig, die es früher fast nicht gegeben hatte: das Nebeneinander mehrerer an Macht und an Kulturböhe gleichberechtigter Staaten. In drei Etappen: dem panischen Erbfolgekriege, den Kämpfen Friedrichs des Großen und den napoleonischen Kriegen, entwickelt sich der Vorrang vor anderen um die Gleichberechtigung untereinander von zunächst drei, dann fünf Großmächten. Von nun an heißt Imperialismus nicht mehr das Streben nach Uebermacht, sondern nach dem Rang der Großmacht. Zugewachsen hatte England, durch seine Insellage zugleich begünstigt und gezwungen, ein Imperium im alten Sinne aufgerichtet, indem es die absolute Vorrang auf den Meeren forderte und erlangte. Infolgedessen ist England der gegebene Feind jeder selbständig aufstrebenden

Kontinentalmacht. Alter Tradition nach greift es daher stets den jeweilig Stärksten im Bunde mit den Schwachen an. Deutschland aber braucht sein Seemacht zur Erhaltung der Großmachtsstellung, und diese wieder, um der mächtig aufstrebenden Volkszahl einen Wirkungsbereich und damit sein Brot zu gewinnen. Der englische Anspruch aber, in Europa nicht eine Macht unter Mächten, sondern die maritime Großmacht schlechthin zu sein, muß und wird, je eher je später, einmal zertrümmert werden.

Lokales.

Lodz, den 8. Februar.

Bekanntmachung.

In der Bekanntmachung des hiesigen
Österreichischen Gouvernements vom
11. Dezember 1914 und 16. Januar 1915
wird den einzelnen Händlern und Wechseln
immer noch versucht, den für die österrei-
chische Reichsbankgesetzten Kurs von 0,80 Mark
zu drucken und österreichische Kronen billiger
zu kaufen oder beim Verkauf anzurechnen.

Sollte dergleichen Fälle bei mir zur An-
 eine kommen sollten, werde ich gegen die
 Schulbibliothek in nächster (Selbststrafen von nicht
 unter 100 Mark festsetzen und im Wieder-
 vollzugsfall das betreffende Geschäft schließen
 lassen.

Der Kaiserliche Polizeipräsident
von Oppen.

Modj, 5. Februar.

Wün: als Lebensretter.

Schon oft hat die Blätter davon berichtet, daß Personen, die erschossen wurde, dank dem Umstande, daß das Geschöß an einem andern Körper dergleichen Metallgegenstand abprallte, mit dem bloßen Schrecken oder einer verhältnißmäßig leichten Verwundung davon gekommen sind. Da sind es Münzen, die so die Stelle von Lebensrettern spielen. Von einigen dergleichen Fällen, die sich im gegenwärtigen Kriege ereigneten, ist hier die Rede.

Major Engel des deutschen 51. Infanterie-
regiment wurde am 2. August 1914 auf dem
russischen Kriegsschauplatz durch einen Schuß
in den Unterschenkel verwundet. Als er später,
mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, wiederum
in die Front zurückkehrte, erhielt er abermals
eine Schußverletzung in die linke Hand. Eine
andere Kugel traf sein Brust, durchschlug das
Eiserne Kreuz und saß dann an den in
einem Brustbeutel befindlichen Gelbdrücken seit-
lich ab, wodurch er, nun auch verletzt, dem
sicheren Tode entgingemar.

In einem Karlsruher Lazarett liegt seit längerer Zeit ein Soldat, der eine schwere Schenkelfraktur hat. Die Wunde eilerte und wollte trotz eifriger Behandlungen der Ärzte nicht heilen. Bei einer mehrerholten näheren Untersuchung fand man in dem zerrissenen Schenkelfleisch fünf vernehte Gelbfäden, und zwar ein Markfaden und vier Beugspinnfäden, die halbkreisförmig verlaufen waren; ferner zog man noch einen Gelbfaden aus der Wunde. Der Soldat hatte die Gelbfäden in der Tasche gehabt, eine Kugel war darauf sie aufgeschoben und hatte sie tief in den Schenkel getrieben. Die Wunden bildeten ein Loch für den Soldaten, denn sie schwächten die Kraft der Kugel ab und verursachten, daß der Knochen nur leicht verletzt wurde.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich in unserer Nachbarstadt Alexandro. Bei dem denf-

nürbigen Ringen um Lohz fanden heisse Kämpfe zwischen den deutschen und russischen Truppen in unmittelbarer Nähe dieses Ortes statt. Am Mittwoch, den 18. November, erreichten die Kämpfe ihren Höhepunkt. Unzählige Granaten und Schrapnells flogen an diesem Tage in die Stadt, hier Tod und Verderben säend. Unter anderem fiel auch vor dem Hause des Fleischermeisters W. S. an der Roszielstraße ein Schrapnell nieder und explodierte mit großer Gewalt, die eine Hälfte des Hauses in einen Trümmerhaufen verwandelnd. Der 63 Jahre alte W. S. befand sich zurzeit gerade in seinem in der anderen Haushälfte befindlichen Fleischladen. Ein Schrapnellsplitter flog in den Laden und traf Herrn S. in die rechte Seite. Herr S. war sehr verwundet, keinen Schmerz zu empfinden. Es stellte sich schließlich heraus, daß das Eisenstück in zwei deutsche Geldmünzen (ein Fünfmarkstück und ein Markstück), die Herr S. lose in der unteren Westentasche stecken hatte, eingebunden war, die beiden Stücke fast durchschlagend.

Die beiden Geldmännzen, die ihm das Leben retteten, mindestens aber vor einer Verwundung bewahrten, will Herr S. zur Erinnerung an den für die Stadt Alexandrow so denkwürdig gewordenen 18. November, den blutigen Mittwoch, ausbahren, um sie einl an Kinder und Kindeslinder zu vertheilen.

Adolf Kargel

x. Ein wichtiger Beschluß. In der

Letzten Sitzung des Bürgerkomitees wurde beschlossen, daß die Lobzer Handelsbank, sowie das Börsenkomitee den Besitzern der Sparbücher des Reichsbank und der Post die vollen Spareinlagen auszahlen soll. Dieser Beschluß ist sehr wichtig, da in der letzten Zeit verschiedene Spekulantent die Sparbücher für Spottpreise ankauften, wobei die Käufer sich dies notariell bestätigen ließen. Durch den Beschluß des Bürgerkomitees wird der schamlosen Spekulation ein Ende bereitet.

r. **Personalnachricht.** Der Propst der römisch-katholischen St. Kassimir-Gemeinde in der Vorstadt Widgem, Albrecht, der seit dem Ausbruch des Krieges im Auslande weilte, ist zurückgekehrt und hat seine Amtsfunktionen wieder aufgenommen.

1. Eine große Versammlung der Arbeiter fand gestern nachmittag um 3 Uhr in der Saale beim Arbeitsnachweisbureau an der Promenadenstraße Nr. 21 statt. Zu dieser Versammlung hatte sich eine nach Tausenden zählende Arbeitermenge eingefunden, sodass sich der große 2000 Personen fassende Saal als viel zu klein erwies und der größte Teil der Geschiedenen wieder umkehren mußte. Eingerufen wurde diese Versammlung von den Vertretern der gemischten Kommission der Arbeitervereine. Diese Kommission wurde gleich nach Beginn des Krieges von den Arbeitervereinen ins Leben gerufen, um den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit und Not aufzunehmen. Den Vorsitz führte in der Versammlung der Repräsentant der Arbeiterschaft beim Bürgerkomitee Herr Gsalak. Die Tagesordnung umfaßte folgende Punkte: 1) Bericht über die Tätigkeit der gemischten Kommission und 2) die Beziehungen der Arbeiter zum Bürgerkomitee. Der erste Punkt wurde bald erledigt (zu der Tätigkeit dieser Kommission gehören auch die in unserer Stadt bestehenden

den billigen Arbeiterlöhnen, aus denen bis zum 1. Januar 1915 über 130,000 Werktage verabsolot wurden, wovon ungefähr der dritte Teil umsonst. Dagegen wurde über den zweiten Punkt lange und lebhaft debattiert. Eine ganze Reihe von Rednern trat auf, die sich fast alle gegen die Tätigkeit des Wärnerkomitees aussprachen.

Sie betonten, daß das Bürgerkomitee eigenmächtig handle, eine selbstberufene, von niemand gewählte Instanz sei, die unter Ausschluß der Arbeiterschaft und Öffentlichkeit handle und deshalb auch nicht von dieser als maßgebend betrachtet werden könne. Es müsse unbedingt dahingewirkt werden, daß eine richtige, von allen Bewohnern der Stadt ohne Unterschied des Standes und der Nationalität gewählte Stadtverwaltung geschaffen werde. Auch die einzelnen Sektionen beim Bürgerkomitee wurden scharf kritisiert und ganz besonders die Beheizungskommission. Der Vorsitzende letztgenannter Kommission, Grütlicher Wojteczak, der auch zu dieser Versammlung erschienen war, rechtfertigte seinerseits das Bürgerkomitee, hauptsächlich die Beheizungskommission, gab über deren Tätigkeit verschiedene Erklärungen ab und berichtete einige Redner. Als man bereits zur Abstimmung der zu fassenden Resolutionen übergegangen war, stellte er den Antrag, die Versammlung möge beschließen, daß in das gegenwärtige Bürgerkomitee auch Vertreter der Arbeiterschaft aufgenommen werden müssen, doch wurde dieser Antrag von allen gegen 10 Stimmen abgelehnt.

—da. Eine neue Schule. Die Zahl der Schulen vermehrt sich mit Beginn der neuen Woche wieder um eine: im Mädchengymnasium von M. Schrabko wird der Unterricht nach längerer Unterbrechung am Montag wieder eröffnet. Zwar ist und bleibt die Schule offiziell geschlossen, doch werden die Schülerinnen, die Möglichkeit haben, durch den neuorganisierten Privatunterricht das Gelernte im Gedächtnis aufzufrischen und in den Wissenschaften Fortschritte zu machen.

r. Vom Bürgerkomitee zur Unterstützung der Nothleidenden. In der letzten Sitzung der Verwaltung des 12. Bezirks des Bürgerkomitees wurde beschlossen, infolge Mangels an Lebensmitteln von dieser Woche ab in der Ausarbeitung dieses Bezirks, Drennowskajastraße Nr. 19, wieder bares Geld an die Nothleidenden zu vertheilen. Die wöchentlichen Geldunterstützungen betragen für eine erwachsene Person 40 Kop., für ein Kind 25 Kop. Da die Unterstützungsberechtigten vor dem Hause der Verwaltung oft lange warten müssen, so werden ihnen von jetzt ab die Vorkasseleistungen durch Angestellte der Verwaltung direkt nach den Wohnungen geschickt.

e Sanitär-ärztliche Revision in Valuty. Da in verschiedenen Stadttheilen Krankheiten epidemischen Charakters aufzutreten sind, wurde am vergangenen Sonnabend eine sanitär-ärztliche Revision in Valuty vorgenommen, weil diese Vorstadt in hygienischer Beziehung viel zu wünschen übrig läßt. Die Revision wurde von einer speziellen Kommission mit dem Bezirksarzt Herrn Dr. Lipinski an der Spitze und unter Beteiligung des bekannten Hygienikers Dr. Esaki vorgenommen. Es stellte sich heraus, daß infolge Mangels an Pferden der Verkehr und Schmutz von den Straßen und Höfen noch nicht beseitigt werden konnte.

k. Eine neue Hilfsaktion. Um die arme Bevölkerung mit neuen Kleidungsstücken und Wäsche zu versorgen, bildet sich hier, wie wir erfahren, ein neuer Verein. Er wird große Werkstätten einrichten, wo die Damen der Vereinsmitglieder das Zuschneiden und Nähen der Sachen ausführen werden. Es werden dazu auch besoldete Spezialisten hinzugezogen werden. Ein spezielles Komitee wird das Herbeischaffen von Stoffen besorgen, die teilweise durch Zuwendungen, teilweise durch billige Einkäufe beschafft werden sollen. Dies läßt sich gegenwärtig umso günstiger bewerkstelligen, als die Fabrikanten größere Lager vorräte haben, die sie dem Komitee gern zu billigen Preisen zur Verfügung stellen werden. Der neuzubildende Verein wirt sich an das Zentral-Bürgerkomitee wenden, und um Erteilung einer Unterstützung bitten. Die Organisatoren des Vereins machen gegenwärtig eifrig für ihre Sache Stimmung. Wenn sich genügend Anhänger gefunden haben werden, wird das entsprechende Statut ausgearbeitet und den Behörden zur Bestätigung unterbreitet werden.

6. Vom Komitee zur Verproviantierung der Stadt. Am vergangenen Sonnabend hat das Komitee zur Verproviantierung der Stadt einen Transport Gerste aus dem Ruinoer Kreise bezogen. Die auf dem Lager des Komitees befindlichen Vorräte an Mehl und Grütze sollen dieser Tage in verschiedenen Läden und durch Vermittelung der Kooperativen bei den Vereinen veräußert werden, um die Preissteigerung der Lebensmittel durch Spekulant zu bekämpfen.

e. **Wieder die Kronen.** Gestern wurden, wie immer am Sonntag, Landprodukte nach der Stadt gebracht und auf dem Grünen Ringe zum Verkauf ausgestellt. Es fanden sich auch genügend Personen, die diese Produkte trotz ihres ziemlich hohen Preises kaufen wollten. So mancher einer mußte jedoch den Markt ohne etwas gekauft zu haben verlassen, da die Landleute seine österreichischen Kronen nicht in Zahlung nehmen wollten. Da fehlt es also an Aufklärung.

k. **Neuer Unterstützungsverein.** Wie wir erfahren, hat sich hier ein neuer Verein gebildet, der den Zweck hat, den Frauen der einberufenen Jesuitisten und den Lehrern materielle Hilfe zu erteilen. Der Verein zählt bereits 80 Mitglieder. In diesen Tagen wird der Verein, um seine Mittel zu vergrößern, ein Konzert veranstalten.

k. Holzverteilung. Heute früh kam
das Heizmaterialien-Komitee
Walde mit der Verteilung
arme Bevölkerung. Dabei
Personen mit Holz versehen worden.
merkenswert ist, daß dank den von der Miliz
ergriffenen Maßnahmen bei der Holzverteilung
eine musterghltige Ordnung herrschte. Es geht
also auch so.

e. Mittagessen für Obdachlose. Am Sonnabend wurde die Verteilung von Mittagessen an die Obdachlosen im Hause der Webermeister wieder aufgenommen. Gegen 350 Personen wurden mit Mittagessen bedacht.

Eine Räuberbande vor Gericht. In der letzten Zeit wurden in der Umgegend von Bodz oftmals Bauern, die Lebensmittel nach Bodz brachten, sowie Fleischer und Händler von Banditen überfallen, wobei ihnen gewöhnlich

Kleines Feuilleton.

Kulturhistorisches.

An der Spitze des „Journ de la Presse“ in
das in Brasilien erscheint, ist ein Artikel
besonders wichtig bezeichneter
nachstehenden Sätzen beginnend:
Übersetzung):

Das Centrum das Mac
Donald Stuart e im Jahre
1842 durchau e universitätsche
Genend. M e erenen kennen
den weiß y m. Die Sitten
mijeler die de lebaj, erin
hern der europäischen Stein
sehr deren Lebensit sehr lang
von Walbigen: id Ge
nieten Kampfe den hart
kämpfungs. Großen Dicker
an ihm zu einer Beschreibung
goldenen Zeitalters beginnt: es ist
süße Mischung des erst Menschen,
e an den morgigen Tag nicht zu denken
braucht. Weiber und Kinder von um das
Lager herum auf Erdboden, Stein, Schlan
gen und Kröte, woraus ihre harte Speise
besteht. Im Walde suchen die Mutter, die
zwischen Steinen gefangen, als sie Art von
Salat dienen. Ab und zu wird ein
Lump Kängurus dieses Lande in primitiv
Leben. Während einiger Tage ändert sich
der Anblick des Lagers. Das die Ein
führung der Jünglinge des Stammes in die
verschieden Wäldern, wobei groe Spazier
gänge unternommen und glänze geist
werden“.

Des ... n wird das Leben und Treiben
ber ... eschildert, insbesondere ihre
Krie ... e Kampfsgebräuche. —
... eiterreicher! Wer hätte das
... sollte unser brasilianischer Kul-
... „Austria“ mit „Australia“ ver-
... aben? Vielleicht gar auch höheren
... des samosen Dreierverbandes?

Steinzeitsunde in Heidelberg. In Heidelberg ist man auf dem neuen Zentralfriedhof auf große Funde aus der Steinzeit gestoßen. In diesen Funden hat man das erste große neinezeitliche Dorf am rechten Neckarufer entdeckt. Nach der „Umschau“ sind bis jetzt 42 Gruben mit zahlreichen Funden aus der jüngeren Steinzeit durchforscht worden. Nach den vorgeschundenen Reiten darf man auf das dritte Jahrtausend v. Chr. zurückrechnen. Von besonderem Werte dürfte die Aufdeckung zweier Gräber aus der La Tène-Periode sein. In einem Graben fand man eine vollständige Waffenausrüstung. Es sollen auf Grund der Kartenanlagen Gipsmodelle angefertigt werden, die zusammen mit Plänen und Querschnitten in den Heidelberger Sammlungen zur Ausstellung kommen sollen.

Verbotene Lektüre in Rußland. Der Gouverneur von Kurland, Muratow, hat in den Lazareten die Lektüre aller Journale aus der Zeit von 1904—1914 ebenso wie der letzten Werke Tolstois und der Sammelausgaben russischer neuerer Autoren verboten.

Kriegsarbeit deutscher Gelehrter. Professor Heinrich Schröder, der Kieler Botaniker, ist als Sanitäts-Adjutant einer mobilen

Etappenkommandantur. Professor v. Schulze-Gavernitz, der Freiburger Nationalökonom und fortgeschrittliche Reichstagsabgeordnete, ist Unteroffizier bei einem Etappenfluggespann. Dr. Johannes Sielisch, Privatdozent für Chemie in Göttingen, ist als Kriegsfreiwilliger eingetreten. Professor Hermann Th. Simon, Lehrer der Elektrotechnik in Göttingen, leitete eine Zeitlang vertretungsweise das Elektrizitätswerk der Stadt Göttingen. Professor Friedrich Selger, der Berliner Geologe, war seit vier Jahren Reichsgeologe in Peking. Als Reserveoffizier reiste er bei Kriegsausbruch nach Esington. Neben seine Schicksale bei der Belagerung sind Nachrichten noch nicht eingetroffen. Professor Walter Spielmeier, der Münchener Psychiater, ist als konsultierender Neurologe bei dem Sanitätsamt eines bayerischen Armeekorps tätig. Prof. Hans Spitz, der Wiener orthopädische Chirurg, hat in Salizien eine Verletzung erhalten. Dr. Johannes v. Staff, Privatdozent der Geologie und Paläontologie in Berlin, weilte bei Kriegsausbruch in Südwestafrika. Nachrichten von ihm liegen noch nicht vor. Professor Karl Staehlin, der Straßburger Historiker, steht als Oberleutnant und Bataillonsadjutant bei der Landwehr. Professor Alfred Stavenhagen, der Berliner Lehrer der Experimentalchemie, ist als Rittmeister Kommandeur eines Pferdedepots. Professor Bruno Steglich, der Dresdener Lehrer der Landwirtschaftskunde, ist Oberleutnant beim Landsturm. Professor Hans Stobbe, der Leipziger Chemiker, überwacht als Oberleutnant bei der Landwehr - Fußartillerie die Positionen eines Ganganemalgeries. Dr. Philipp Stölze, der Königsberger Historiker, ist als Kriegsfreiwilliger bei der Feldartillerie eingetreten.

Theater und Musik.

Im Lodzer Ithalia-Theater begannen am Sonnabend die Gastspiele einer deutschen Operettengesellschaft, an deren Spitze der in Lodz nicht unbekannte Tenor Heinz Mertens steht.

Wir haben die Kunst lange entbehren müssen und können daher dankbar sein, daß wir sie wieder genießen dürfen, auch wenn sie noch nicht auf der hohen Stufe steht, wie ehemals. Wir dürfen somit auch nicht den üblichen kritischen Maßstab anwenden, sondern lediglich feststellen, daß uns die Gesellschaft eines betteren Abend, eine angenehme Abwechslung bot.

Im Mittelpunkt des Interesses stand Majers Einakter „Aus Liebe zur Kunst“ (mit Gesangseinlagen von Conradi). Eine nette Figur schuf Herr Mertens in der Rolle des Strobel, der sich auch als ein recht guter Charakterspieler erwies. Polbit Werner hingegen gab die kunstliebende Katharine zu reserviert, hatte jedoch einige schöne Momente. Willy Prager war leider nicht der Willy Prager, jedoch sein Publikum die erwünschten komischen Effekte nicht erzielt.

Trotz mancher Mängel, die der Aufführung anhafteten, amüsierte sich das verhältnismäßig zahlreich erschienene Publikum — vorwiegend Militärs — recht gut und nahm auch die Barité-Nummern beifällig auf.

Der Versuch, unserer deutschsprachenden Bevölkerung auch in der ernsten Zeit des Krieges heitere Kunst zu bieten, ist jedenfalls geglückt. Wie uns mitgeteilt wurde, sollen demnächst neue Kräfte für die deutsche Bühne gewonnen werden, so daß wir für die ausgefallene Theatersaison wenigstens einigermaßen entschädigt werden dürften.

H. K.

die Pferde, das Vieh und Geld abgenommen wurde. Die davon in Kenntnis gesetzte Bürgermiliz gab sich die größte Mühe, der Verbrecher habhaft zu werden, was ihr nun auch gelang. Die Räuberbande bestand aus folgenden elf Personen: Antoni Wierzbicki, Wladyslaw Kozlowski, Stanislaw Rutkiewicz, Josef Schielgabel, Kazimierz Dudak, Ignacy Obienlat, Sipman Griner, Schlama Eisendler, Jan Jaworski und Kazimierz Labendaki. Die Verhandlung in diesem Prozeß gestaltete sich infolge der vielen Vergehen und der zahlreichen Zeugnisaussagen zu einer äußerst komplizierten und nahm volle vier Tage in Anspruch. Am verfloßenen Sonnabend endlich entschied die juristische Kommission der Bürgermiliz, vor der der Prozeß verhandelt wurde, auf folgende Weise: Die Hauptschuldigen Antoni Wierzbicki, Wladyslaw Kozlowski, Stanislaw Rutkiewicz und Josef Schielgabel werden der Rechtssektion beim Zentralkomitee der Bürgermiliz zur Aburteilung übergeben, die übrigen sieben Angeklagten, deren Schuld eine geringere ist, wurden zu 7 Tagen Arrest verurteilt.

r. Verfügung für Bierhallen. Das Zentralkomitee der Bürgermiliz erließ eine Verordnung, wonach vorläufig nur solche Bierhallen eröffnet sein dürfen, deren Besitzer eine diesbezügliche Erlaubnis besitzen oder den Gewerkschein für 1914 gelöst haben. Inhaber von Bierhallen, die nicht im Besitze eines dieser Ausweise sind, haben ihre Lokale sofort zu schließen, widrigenfalls es bei der ersten Revision geschlossen, die vorhandenen Waren und Getränke konfisziert und der Inhaber streng bestraft wird.

bo. Die Kälte in den Schulen. Unter der gegenwärtig herrschenden Kälte und der großen Teuerung von Brennmaterial, haben auch unsere Schulkinder zu leiden. Die Schulen, die meist aus privaten Mitteln weitergeführt werden, sind nicht imstande, das teure Brennmaterial in genügenden Mengen zu beschaffen; dazu kommt, daß unsere Oefen meist für Kohlenfeuerung eingerichtet sind; werden sie mit Holz geheizt, so ist es kaum möglich, die erforderliche Temperatur zu erzielen. Da sitzen nun die Kinder oft in überheizten und müssen noch mit vor Kälte erstarrten Fingern schreiben.

*** Kohlen für die professionellen Vereine.** Das Zentralbüro der professionellen Vereine wandte sich an die Beheizungssektion des Zentral-Bürgerkomitees mit der Bitte, den professionellen Vereinen Kohlen zu liefern. Die Sektion erklärte sich bereit, von jedem Transport Waggons, der für die Sektion in Bodz eintrifft, einen Waggon für die Mitglieder der verschiedenen professionellen Vereine zu reservieren. Die Mitglieder der professionellen Vereine, die auf Kohle reflektieren, werden daher aufgefordert, sich in den Vereinslokalen zu melden.

K. Billiges Brot. Bereits seit einer längeren Zeit besteht hier eine Institution, die, auf Initiative des Oberabbaters Treistmann ins Leben gerufen, sich zur Aufgabe gestellt hat, der übermäßigen Steigerung der Brotpreise entgegenzuwirken. Bis heute verkaufte diese Institution Brot zum Selbstkostenpreis und zwar täglich 400 Laib im Gewichte von je 2 bis 4 Pfund.

*** Billiges Holz.** Die Beheizungssektion hat an der Ziegel-Straße 66 einen Verkauf von Holz aus dem städtischen Walde eröffnet.

r. Zur Verhaftung von Hochstaplern. Wie wir bereits berichteten, fielen zwei geriebene Gauner der Bürgermiliz in die Hände, und zwar: der ehemalige Milizant des 3. Milizreviers Heinrich Brama, wohnhaft Petrikauerstraße Nr. 28, und ein gewisser Grul Mondschlein, wohnhaft Benediktstraße Nr. 25. Sie waren bekanntlich bei dem an der Przejazdstraße Nr. 21 wohnhaften Baumwollhändler Schmul Berlineremann als Geheimagenten des Bodzer Gouvernementsamts aufgetreten, um einen Betrag zu verüben. Am verfloßenen Sonnabend standen sie nun zusammen mit einem gewissen Fatwel Dzialowski, Wschodniastraße Nr. 21, den sie nachträglich als ihren Komplizen bezeichnet hatten, vor der juristischen Kommission des 1. Milizamtes. Es erwies sich, daß sie auch andere Einwohner um Geldbeträge geprellt hatten. Dzialowski konnte nachweisen, daß er von den Gaunern völlig grundlos denunziert worden war. Er wurde daher auch freigesprochen; Brama und Mondschlein dagegen sind der Rechtssektion des Zentral-Bürgerkomitees zur Aburteilung übergeben worden.

x. Unfälle. Vor dem Hause Nr. 12 an der Juliusstraße stieß der 47-jährige Arbeiter Edward W. aus und stürzte, wobei er einen Bruch des rechten Beines erlitt; er wurde im Rettungswagen nach der Klinik an der Podlesnastraße gebracht. — Auf dem Felde in Kozim gilt die 50-jährige Marianna Siebiecta aus und stürzte, wobei sie einen Bruch des rechten Beines erlitt; sie wurde im Rettungswagen nach der Klinik an der Podlesnastraße gebracht.

x. Mäßige Ertränkung. Auf dem Genserchen Ring wurde eine dem Namen nach unbekannte Frau im Zustande völliger Ertrübung aufgefunden; die erste Hilfe erteilte ihr ein Arzt der Rettungsstation.

Vereinsnachrichten.

e. Von der Handwerker-Resource. In der letzten Sitzung der Mitglieder der Handwerker-Resource wurde über die Angelegenheit der materiellen Unterstützung an diejenigen Mitglieder der Resource beraten, die sich infolge der ersten Zeit in einer kritischen Lage befinden. In der Sitzung nahmen die Direktoren des dramatischen Kreises und des Chores der Resource teil. Es wurde beschlossen, zugunsten der bedürftigen Mitglieder der Resource ein Konzert am Sonntag, den 21. d. Mts., zu veranstalten.

*** * Von der Fleischermeister-Innung.** Nebereinstimmend mit der letzten Beschlusssitzung, hat das Komitee am bei den ausländischen Behörden Passierscheine ausgestellt, und der Obermeister sowie mehrere andere Innungsmeister haben heute früh vor Tagesanbruch die Stadt verlassen, um den Versuch zu unternehmen, aus denjenigen Gegenden des Landes, die unter der allgemeinen Kriegsnot bisher noch nicht so sehr gelitten, das erforderliche Schlachtvieh herbeizuschaffen. Vorwiegend handelt es sich um schwere Schweine, da der Bedarf an Speck und Schmalz sowohl beim Militär als auch unter der ärmeren Bevölkerung gleich groß ist. Gelingen der Versuch, dann soll in Gemeinschaft des Fleischer-Vereins, dem auch die jüdischen Schlächtermeister angehören, eine Affoziation geschaffen und die Zu-

fuhr sowie der Handel mit Schlachtvieh regelrecht in die Hand genommen werden. Auch mit der Beschaffung der übrigen Bedarfsartikel für Fleischer wird sich genannte Affoziation dann befassen.

r. Lieberabend. Gestern fand im Volks- und der Przejazdstraße Nr. 34 ein Lieber- und Deklamationsabend statt, dessen Einnahmen zugunsten der christlichen Arbeitervereine bestimmt waren. Es hatten sich so viele Besucher eingefunden, daß der geräumige Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war. Das Programm war sehr reichhaltig und umfaßte Chorlieder, Solosänge, Gedichte, sowie auch zwei Aufführungen. Ausgeführt wurden diese vom „Dramatischen Kreis“, dem Männerchor, sowie gemischten und Kinderchor des Gesangsvereins „Monuscho“. Leiter des literarischen Teils war der Geistliche Gyrski, des dramatischen Herr Oskar Schaffer und des musikalischen Herr Heinrich Milef. Alle Aufführungen, Sänge und Gedichte wurden korrekt vorgetragen und ernteten reichen und wohlverdienten Beifall. Die Mitglieder der christlichen Arbeitervereine brauchten kein Eintrittsgeld zu zahlen und hatten somit Gelegenheit, ein paar angenehme Stunden zu verbringen.

e. Vom Fabrikmeisterverein. In der gestrigen Sitzung der Fabrikmeister wurde über die hohen Preise für Artikel des ersten Bedarfs beraten. Dem Verein gelang es, Erbsen erster Gattung in Zgierz anzukaufen; es herrscht jedoch in der bei dem Verein bestehenden Kooperative Mangel an Mehl, dessen Preis von Spekulanten um 6 Kbl. für den Sack erhöht wurde. Da das Komitee zur Verproviantierung der Stadt einige Mehlvorräte zu bedeutend niedrigeren Preisen besitzt, wurde beschlossen, das Komitee zu ersuchen, Mehl an die Kooperative abzutreten.

Gingefandt.

Ich beobachtete heute vor dem Eingange zum Restaurant Louvre folgende Szene:

Ein Soldat fragte einen anscheinend den besseren Ständen angehörenden Juden, der vor dem Eingange zum Louvre stand, wo es hier eine Wirtschaft gäbe. — Der Jude antwortete: „Ich weiß nicht.“

Dies unfreundliche Verhalten ist nur geeignet, Erbitterung gegen die Juden zu erwecken und unter den Deutschen einen Antisemitismus zu erzeugen, den man gegenwärtig in Deutschland nicht kennt. Die jüdische Bevölkerung sollte sich daher hüten, ihrer Abneigung gegen das deutsche Volk einen Ausdruck zu verleihen, wie es in dem von mir beobachteten Falle geschehen ist.

Ein Leser.

Aus der Umgegend.

r. Ozorkow. Die Preise der Lebensmittel beginnen in der letzten Zeit, trotz der größeren Zufuhr, wieder bedeutend zu steigen. Ein Pfund Brot kostet z. B. 10 Kop. Zu der diesmaligen Teuerung tragen verschiedene Ursachen bei, vor allem die Machinationen

Gleichenburg melden lassen, um sie unter vier Augen zu sprechen.

Frau von Gleichenburg hatte ihren künftigen Schwiegerohn huldvoll lächelnd empfangen und ärtlich versichert, er wäre ihr nächst ihrer Kindern der Liebste auf Erden, aber Waldburg hatte von ihren Worten gar keine Notiz genommen und stand ihr in ernster reservierter Haltung gegenüber.

„Sie irren, gnädige Frau“ (Waldburg nannte seine Schwiegermutter zu ihrem Vorgesetzten „Mama“), sagte er endlich, als ihn ihre langatmige Rede zu Worte kommen ließ, wenn Sie meinen, ich hätte sie allein zu sprechen verlangt, um Ansichten über Zu- und Abneigungen zu tauschen. Mich führt ein Geschäft herher, das, wenn Sie wollen, schnell erledigt ist.“

„Ah, Sie meinen Lore's Mitgift.“ sagte Frau Helene und setzte ihre meiste Miene auf. Ein fast verächtliches Lächeln huschte über Waldburgs Züge, als er mit einer spöttischen Verneigung fahte:

„Die künftige Baronin Waldburg wird des Gleichenburgischen Mammons nie bedürfen. Nein, mein Geschäft ist ein anderes, kennen Sie die Näh-Marie?“

„Was soll das mein Herr?“ fuhr Frau von Gleichenburg auf.

„Nur langsam, gnädige Frau, das sollen Sie gleich hören. Mir ist durch einen Zufall das Glück geworden, mich zum Anwalt des armen, wackern Mädchens aufschwängen zu können, das Sie ja wohl, wie ich dreifachselbst beschäftigt, ohne ihr den wohlverdienten Lohn zu zahlen. Sie glaubten das wohl nicht nötig zu haben, da Sie der Armen Ding und seiner Familie zuweilen ein Almosen reicheten. Die Mutter des Mädchens ist gestorben — weil sie Mangel und Not litt, trotzdem Sie allenthalben für die arme Familie bei Ihren Bekannten sammelten. — Ich nehme an, die Gelder sind nur ergossen wor-

der Spekulanten, denen noch immer kein wirkungsvoller Damm gesetzt und der Umstand, daß seit zwei Wochen die Ausfuhr von Landprodukten wieder gestillt ist.“

— **r. Die hiesigen Fabriken** sind noch immer nicht im Betriebe. Die durch die lange Beschäftigungslosigkeit sich einer äußerst kritischen Lage befindende Wirtschaft unserer Stadt wird vom hiesigen Arbeiterkomitee nach Kräften unterstützt, das zu diesem Zwecke von der besser situierten Einwohner-schaft eine wöchentliche Steuer von 20 Kop. und höher pro Person erhebt. Auch die von der hier bestehenden Ein- und Ausfuhrsteuer erzielten Einnahmen die wöchentlich die beträchtliche Höhe von ca. 200 Rubel erreichen, werden hauptsächlich zu diesem Zwecke verwandt.

— **r. Das Geschäftslagen** hat durch die seit 8 Tagen mit Sturm herge-stellte Bahnverbindung eine Belebung erfahren. An der Peripherie der Stadt sind große hölzerne Remisen errichtet worden in denen Lebens- und sonstige Bedarfsartikel auf Stapel liegen. In der Stadt ist sich ein empfindlicher Mangel an Winter- und Manufakturwaren fühlbar.

x. Warschau. Für Bagdas italienische Blatt „Secolo“ meldet: Das Zentral-Bürgerkomitee in Warschau hat es für nötig befunden, die heimlosen Kinder nach den jüdischen und dem Grobnoer Gouvernement zu schicken. Die Kinder werden in den Städten und auf den Gutshöfen unterbracht.

In einer Sitzung des Zentral-Komitees unter dem Vorsitz des General-Gouverneurs wurde beschlossen, sich an die Regierung mit der Bitte zu wenden, das Moratorium zwei Monate zu verlängern.

Vermischtes.

Das größte Bronzedenkmal der Welt. Das Nationaldenkmal Schwedens, das Sten-Sture-Denkmal, geht sein Vollendung entgegen. Es wird der größte Bronzeguß der Welt werden. Das Originalmodell in Gips des verstorbenen Professors John Börjeson, nach dem es angefertigt wird, befindet sich im Nationalmuseum zu Stockholm. Auf einem gewaltigen Unterbau erhebt sich das Reiterstandbild. Sehr entsprechend sind die Figuren, die sich um den Sockel herum stellen. Zerstörer des schwedischen Volkstums den verschiedensten Landschaften dar. Professor Börjeson 1870 sein Gipsmodell ausstellte, fand es großen Beifall, doch es damals noch nicht so viele Kunstgötter und die Begeisterung allein war nicht genug, um die Mittel zu schaffen. Das Modell wurde vom Nationalmuseum angekauft und sollte später in Bronze gegossen werden. Auch dazu kam es nicht, da die Mittel fehlten. Professor Börjeson erlebte es nicht mehr, daß sein Werk zur Ausführung kam. Bronzezug hat zwei Jahre in Anspruch genommen; im Frühjahr wird das Werk voll. Das Denkmal wird im Schlossgarten in Upsala aufgestellt werden.

den, an die richtige Adresse abzuführen und sie werden das Komte unverzüglich nachholen. Ich bitte in die Hufe der Arbeiter, welche die Näh-Marie in den letzten Jahren für Sie gefertigt, ohne Bezahlung dafür zu erhalten.“

Frau von Gleichenburg sah wie erstarrt in ihrem Lehnstuhl und sah den Sprecher entsezt an.

„Er ist wahrhaftig,“ murmelte sie endlich zwischen den aufsteigenden Zähnen.

„Ganz und nicht, Gnädigste“, sagte Dietrich kühl, abweisend aber so verständig wie Sie. Wollen Sie jetzt diktieren?“

Er hatte ein Notizbuch hervorgezogen und sah sie erwartungsvoll an.

„Ich verne Sie nicht,“ murmelte Frau Helene fast verächtlich, denn Waldburgs unerwartete Art sie jagte ihr Furcht ein.

„So werden noch deutlicher sein,“ sagte Dietrich. „Ich habe die Arbeiten notieren und Sie sollen diesen bezahlen bei Heller und Pfennig. Was Sie sich denken, so soll morgen die kleine schlaute Anekdote, wie Frau von Gleichenburg sich Verdammen erwirbt, in der Stadt zirkulieren, und es dürfte dann bei dieser Gelegenheit so Manches zur Sprache kommen, das Sie nicht enthalten würde. Wollen Sie jetzt diktieren?“

Frau von Gleichenburg neigte widerstrebend das Haupt. Sie war ihr wie zagehört. Sie fühlte, wie zum erstenmal in ihrem Leben jemand gegenüberstand, der ihr an Verstand und Arbeit weit überlegen war, und der sein Geld nicht für sie hatte.

Leise und gepreßter Stimme nannte sie Waldburgs Arbeiten, welche die Näh-Marie gefertigt und sagte willkürlich die Preise zu und nannte dann dieselben mit einem spöttischen Lächeln um die vollen Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Haus am Rhein.

Roman
von
Anny Mothe.

Waldburg konnte etwas wie eine leise innere Bewegung bei den schlichten Worten des kranken Mädchens nicht unterdrücken. Stumm, aber mit warmem Blick reichte er ihr seine goldgefüllte Birse dar.

Die Näh-Marie schüttelte leise das Haupt: „Nein, Herr,“ sagte sie einfach, „mit Geld bezahlt man mir nicht die Enttäuschung, die ich erdulde, nicht den Schmerz, der mich erfaßt, als ich sah, daß ich meine anbetende Liebe einer Unwürdigen geschenkt, aber ich weiß ein holdes, blondes Menschenkind, das stets freundlich und gut zu der armen Näh-Marie gewesen, und dieses holde, blonde Menschenkind würde unsagbar elend sein, wenn ich seine Mutter anlasse, ja, es würde vielleicht seiner Liebe verlustig gehen, und das möchte ich nicht verschulden. Ich werde schweigen damit dem gnädigen Fräulein ihr Glück erhalten bleibt.“

Waldburg drückte innig das arme Mädchen's Hand. „Sie sind edel!“ sagte er weich, und man merkte es seinem Tone an, welche Last von seinem Herzen wich.

Auch Jürgard hatte die Näh-Marie mit Tränen in den Augen umarmt.

„Ich weiß, wie es ist, um die Liebe,“ flüsterte das arme Mädchen träumerisch. „Ein Hauch kann den hellen Spiegel trüben und dann ist's vorbei — — —“

„Wollen Sie mir versprechen, Herr Baron,“ sagte Marie leise, „daß ich Sie nicht mehr um uns und die Leiche meiner Mutter be-

kümmert — ich könnte für nichts einstehen, wenn ich noch einmal eine solche Komödie der Milderkeit erleben sollte.“

„Ich, gebe Ihnen mein Wort,“ erwiderte Waldburg, ernst, „daß Sie in keiner Weise belästigt werden sollen. Aber wollen Sie mir nicht gestatten, daß ich dafür Sorge trage, daß Ihre arme Mutter nicht dort hinten an der Mauer, wo die Bettler liegen, zur Ruhe kommt? Lassen Sie das meine Sorge sein und lassen Sie mich so einen Teil der Dankbarkeit abtragen, die ich Ihnen schulde, daß Sie mein blondes Lieb gerettet.“

Die Näh-Marie neigte sich tief, und ehe es Waldburg hindern konnte, küßten ihre Lippen seine Hand und die Träne, die heiß und brennend aus den Augen des armen Mädchens darauf fiel, dünkte Dietrich ein köstlicher Edelstein.

Marie war verschwunden und Waldburg und Jürgard sahen sich allein. Stumm gingen sie den Rhein entlang, dem Hause zu.

Die Glocken läuteten den Abendsegen und die Sonne spann abscheidend goldene Schleier um die Weiden, die wie traumumfungen einander zur Seite schritten. Die Wellen rauschten zu ihren Füßen das uralte ewige Lied von Scheiden und Weiden und dasselbe lag auch in den beiden Augen, als sie, am Hause angelangt, sich zum Abschied die bebenden Hände reichten.

„Schweigen!“ kam es wie ein Hauch von Waldburgs Lippen, als er sich zum Kusse über Jürgards schlank Figur neigte, zu einem Kusse, der noch lange wie glühendes, heißes Weh in Jürgards Herzen brannte.

Warum nur?
Das war am gestrigen Abend gewesen und ein langer, banger Tag lag dazwischen. Jürgard hatte Waldburg nicht wiedergesehen, sie wußte auch nicht, daß er gestern, gleich nachdem sie sich getrennt, sich hatte bei Frau von